Kapitel 3: Binjamin Wilkomirski

**Die Entlarvung der Geschichte**

Der Journalist und Schriftstelle Daniel Ganzfried (geb. 1958) recherchierte über Binjamin Wilkomirski und deckte die Geschichte am 28. August 1998 in der Zeitschrift ‹Weltwoche› auf. Er berichtet über seine Recherchen:

«Immer noch räumen wir der Möglichkeit, der Mann habe seine Geschichte tatsächlich erlebt, jeden Spielraum ein. Wir sind zuversichtlich, dass in einem Land wie der Schweiz kaum jemand aufwächst, ohne diverse Spuren zu hinterlassen, die sein Leben bis zur Geburt oder Einreise in die Schweiz einigermassen schlüssig zurückverfolgen lassen. Wir sind aber auch erstaunt, dass Wilkomirski alias Dössekker diesen Spuren nicht schon selber nach gegangen ist.

Und sind mehr als erstaunt, als er sich bald telefonisch und schriftlich drohend gegen weitere Nachforschung verwahrt.

Im Stadtarchiv von Zürich stossen wir auf das erste Dokument, das uns stocken lässt. Bruno Dössekker wurde am 22. April 1947 an der Primarschule Zürich/Fluntern in der ersten Klasse eingeschult. Er hatte im ersten Jahr 25 Absenzen und gab in keinem der folgenden Jahre Anlass zu Bemerkungen der Lehrkräfte.

1947? Wir erinnern uns. In einem der Filme («Das gute Leben ist nur eine Falle»), Eric Bergkraut, 3sat, wird festgehalten, dass Wilkomirski erst ab 1948 in der Schweiz lebte. Wir lesen sein Buch erneut: Die Begebenheiten, die er aus der Nachkriegszeit als eigenes Erleben in Polen schildert, lassen es schwerlich zu, dass er 1947 in der Schweiz zur Schule ging. Doch wir wollen uns nicht schon festlegen. Nur ist da noch dieser Altersunterschied von drei Jahren, den er auf alle seine Klassenkameraden gehabt hätte. Niemanden fiel etwas auf, sowenig wie an seiner Sprache Züri‑Deutsch ohne Wenn und Aber. Drei Jahre sind in einem Kinderleben viel, im Alter von sechs bis sieben schon fast die Hälfte des gelebten Lebens, sagen wir uns, und suchen weiter.

Ein Foto zeigt uns den jungen Bruno sogar schon im Sommer 1946 im Kreise seiner Nächsten putzmunter vor der Villa am Zürichberg. Es wird langsam knapp im Buch, aber noch neigen wir dazu, im Grundsatz zu glauben. Unterdessen treffen bei uns weitere Interventionen ein. Wilkomirski und eine ihm offenbar sehr verbundenen ‹Aktion Kinder des Holocaust› bitten schriftlich und mündlich, von weiteren Recherchen abzusehen. Wilkomirskis ohnehin beeinträchtigte Gesundheit als Auschwitz‑Überlebender würde dadurch weiter geschädigt. Wir entschliessen uns zur Diskretion, nachdem uns der Namen seiner Heimatgemeinde bekannt wurde: 2732 Saules, bei Tavannes. Die vorläufigen Umrisse der Geschichte geben folgendes Bild:

Am 12. Februar 1941 gebar Yvonne Berthe Grosjean in Biel ein uneheliches Kind. Name: Bruno Grosjean, Heimatort: Saules, Kanton Bern. Der Bruder von Yvonne Grosjean möchte sich um den Kleinen kümmern, kann aber nicht verhindern, dass Bruno vorübergehend in ein Kinderheim nach Adelboden kommt und 1945 zur Adoption freigegeben wird.

Herr und Frau Dössekker, ein Ärzteehepaar aus Zürich Fluntern, kinderlos, erhalten das Kind vorerst zur Pflege. Vor der Einschulung am 22. April 1947 in die Primarschule Fluntern wird ein Gesuch um Namensänderung bei den kantonalbernischen Behörden eingereicht, nach dessen Bewilligung Bruno nicht mehr Grosjean heisst, sondern Dössekker, wie seine Pflegeeltern. Bruno Dössekkers leiblicher Vater, der später noch Kinder hatte, bezahlt Unterhaltsbeiträge, bis 1957 die Adoption rechtskräftig wird. Frau Grosjean heiratet später einen Walter Max Rohr, heimatberechtigt in Hunzenschwil, Aargau, und stirbt 1981, kurz nach ihrem Ehemann in Bern, wo sie auf dem Bremgartenfriedhof in einem Urnengrab bestattet wurde.

Bruno Dössekker machte am Freien Gymnasium Zürich die eidgenössische Matura, wurde Musiker und Instrumentenbauer, Vater von drei Kindern. Da seine leibliche Mutter keine weiteren Kinder hatte, fiel ihr Nachlass an ihn, der das kleine Erbe wohl antrat. 1985 starben auch seine Adoptiveltern. Seither lebt Bruno Dössekker in Wohlstand. Auch wenn er seine Türschilder mit der neuen Identität beschriftet – Binjamin Wilkomirski ist ein Pseudonym, sein Träger war nie als Insasse in einem Konzentrationslager.

All dies musste herausgefunden werden, weil Wilkomirski alias Dössekker die Einsicht in die betreffenden Akten nicht gestattet, was als Privatmann sein gutes Recht ist, aber auch bestätigt, dass er tatsächlich von den Akten betroffen und Geheimnisherr in Sachen der verstorbenen Frau Grosjean ist. Die Veröffentlichung seines Buches und seine Vortragstätigkeit aber machen den Privatmann Dössekker zur öffentlichen Figur Wilkomirski, die sich Fragen derselben Öffentlichkeit zumindest gefallen lassen muss.

[…]

Wir versuchen seinen schreibenden Akt zu verstehen, der offenbar so weit ging, dass sich der Autor eine Romangestalt mit Haut und Haaren einverleibt hat. Irgendwo auf der Grenzlinie zwischen Fiktion und Geschichtsforschung muss ihm die Distanz zu seinem erschriebenen «Ich» soweit eingestürzt sein, dass er «Ich» wurde. Wilkomirski alias Dössekker ist kein Schriftsteller. Sein Bericht bewegt sich nicht im Reich der Literatur. Er ist wahrscheinlich die verinnerlichte Bildersammlung eines Menschen, dem die Phantasie durchgebrannt ist – ganz unabhängig davon, ob es einen Wilkomirski gegeben haben könnte, von dem Dössekker die Grundzüge seiner Lebensgeschichte im KZ entlehnt hätte.

Aber das erklärt nicht den überwältigenden Erfolg. Es erklärt nicht, weshalb jedes Ernst zu nehmende Feuilleton dieses Buch gefeiert hat, als handle es sich um die Originalniederschrift des Alten Testamentes. Es erklärt auch nicht, dass die halbe Psychoanalytikergemeinde von Zürich bis Israel sich soweit korrumpieren lässt, dass sie dem Glauben, und nichts als dem Glauben, verfällt, statt beharrlich nachzufragen. Es erklärt nicht, wie allein in der Schweiz zwei Filme gedreht werden konnten, beide auch mit öffentlichen Geldern finanziert, die vorgeben, Dokumentarfilme zu sein, und der Figur des Binjamin Wilkomirski folgen, ohne auch einen Fakt aus dem Leben des Bruno Dössekker zu klären.

«Na und?», kann man einwenden, «Wenn es gut erfunden ist?» Karl May sei auch nie bei den Apachen gewesen, sein Häuptling Winnetou nichts als eine Überhöhung damalig vorherrschender Gesamttugenden, was die Bücher ja nicht schlechter mache. Und wenn ein Buch über ein Kinderschicksal aus dem Konzentrationslager diese Fülle an Mitgefühl provoziert, so mag es ebenso zur Erhebung seiner Leserschaft beizutragen.

Nur: Karl May hat mit dem Häuptling der Apachen, mit Kara Ben Nemsi und wie sie alle heissen, literarische Figuren geschaffen, die jederzeit als solche erkennbar sind. Bruno Dössekker/Wilkomirski hat nichts zustande gebracht als ein «Ich», das jede Frage nach der literarischen Qualität zu verbieten scheint. Die Realität der Konzentrationslager dient ihm als Rohmaterial für eine fiktive Biographie.

­

Ganzfried Daniel: … alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie. Enthüllung und Dokumentation eines literarischen Skandals. Berlin 2002. 112–115

1. Was brachte Daniel Ganzfried zur Vermutung, dass die Geschichte des Binjamin Wilkomirski nicht stimmt?
2. Wie kann er ihm nachweisen, dass er eigentlich als Bruno Grosjean auf die Welt gekommen ist?
3. Was sagt ihr zu Binjamin Wilkomirskis Verteidigung, er habe seine Geschichte so geschrieben, wie er sie in Erinnerung habe?

**Erläuterungen**

Zum Hintergrund: Daniel Ganzfried wurde von der Stiftung ‹Pro Helvetia› aufgefordert, ein Porträt über Binjamin Wilkomirski zu schreiben. Dabei stiess er auf die Ungereimtheiten, die sich für ihn noch verstärkten, als Wilkomirski ihm Nachforschungen in den Akten verbieten wollten und als ihm auch einige Literaturkritiker/innen nahelegten, sich doch nicht so hartnäckige auf die Fakten zu konzentrieren.

Für Ganzfried als Juden bedeutete die Recherche und die Enthüllung auch eine Belastung, wurde er doch von der ‹Aktion Kinder des Holocaust› massiv bedroht und musste sich auch selbst vorwerfen, dass er mit der Enthüllung den Holocaustleugnern in die Hände arbeiten könnte. Er musste sich auch fragen, ob Wilkomirski/Doessecker als Privatperson nicht das Recht auf eine Privatsphäre habe. Dazu schrieb er:

«Wo Winnetou heute auf einer Freilichtbühne in Bayern auftritt, weiss jedes Kind, wie der Schauspieler heisst. Bei Wilkomirski aber, der auf vielen Bühnen tanzt, verhält es sich anders. Er hält Vorträge, bietet seine Dienste als Experte für Rückgewinnung von Identität an, nimmt Gelder öffentlicher Institutionen entgegen – alles unter der Voraussetzung, dass er der ist, für den er sich ausgibt. Tritt er wieder ab, meinen zum Beispiel die Schüler an einer Zürcher Kantonsschule, sie hätten mit eigenen Augen einen gesehen, der leibhaftig aus der Hölle zurück gekommen ist. An die Hölle glaubten sie nie. Aber nun müssen sie erfahren, dass auch der Zeuge falsch war. Bald glauben sie gar nichts mehr, und morgen schon neigen sie dazu, dem zu glauben, der ihnen erzählen will, dass Auschwitz nur ein Arbeitslager war, wo leider auch ein paar Insassen zuviel gestorben seien.» (S. 116)

Aber die Wahrheit war Ganzfried wichtiger. Die Stiftung ‹Pro Helvetia› sprang ab, als sich die Recherchen ausweiteten, und die Weltwoche übernahm dann die weitere Finanzierung des Auftrags.

Mit der Aufdeckung der Geschichte war ein grosser Teil der Literaturkritiker/innen desavouiert und dementsprechend empört. Auch viele Leser/innen, die Wilkomirski geglaubt und sein Werk verschlungen hatten, waren enttäuscht.

1. Ursprünglich war es das Datum des Schulbesuches in Zürich, das Ganzfried misstrauisch machte. Wenn Wilkomirski den Holocaust mitgemacht haben will und sich so genau daran erinnert, dann kann er nicht erst 1948 in die erste Klasse eingetreten sein; eigentlich eine ganz einfache Rechnung.
2. Die Gewissheit verschaffte er sich dann über mühsame, hier nicht erzählte Wege durch den Einblick in die Akten von Grosjeans/Dössekkers/Wilkomirskis Heimatgemeinde, die er zuerst herausfinden musste. Hieraus ergab sich der Lebensweg des Bruno Grosjean.
3. Die Meinung der Schüler/innen kann zu einer Diskussion Anlass geben. Dazu noch zwei Voten von mit Wilkomirskis Fall konfrontierten Personen:

«Wohlverstanden: ich übersehe das Elend des Bruno Grosjean in seinen ersten Lebensjahren nicht, bin weit entfernt davon, das Pflegekinder-Elend zu leugnen; ein Blick in die Gerichtsreportagen ruft es uns auch heute in Erinnerung.»

Elsbeth Pulver, Literaturwissenschafterin (in Ganzfried 2000. 163)

«Das Falsche ist spürbar. Schlimm ist, dass das Falsche nicht das Gegenteil des Wahren ist, sondern es ist eine Kraft, die das Wahre unbestimmbar macht.»

Claude Lanzmann, Regisseur (in Ganzfried 2000. 200)

Daniel Ganzfried schreibt den Namen Doessekker mit ‹oe›, durhcgesetzt hat sich aber die Schreibweise ‹Dössekker›; sie wurde hier stillschweigend übernommen, um die Schüler/innen nicht noch mehr zu verwirren.

© History Helpline, 2010